


Peter Nathschläger

**Coda –
Der letzte
Tanz**
Roman

 Himmelstürmer
Verlag

Bibliographie

Alle Bücher im Himmelstürmer Verlag:

- „Mark singt“, Roman. ISBN 978-3-934825-35-2
 - „Die Legende vom heiligen Dimitrij“, ISBN 978-3-934825-38-3
 - „Dunkle Flüsse“, ISBN 978-3-934825-43-7
 - „Es gibt keine Ufos über Montana“ ISBN 978-3-934825-50-5
 - „Patrick's Landing“ ISBN 978-3-934825-66-6
 - „Geheime Elemente“ ISBN 978-3-940818-02-7
 - „Im Palast des schönsten Schmetterlings“ ISBN 978-3-86361-157-6
 - „Der Falke im Sturm“ ISBN 978-3-86361-290-0
 - „Fluchtgemälde“ ISBN 978-3-86361-370-9
 - „Die Inseln im Westen“ Band 1 978-3-86361-576-5
 - „Die Inseln im Westen“ Band 2 978-3-86361-579-6
- Alle Bücher auch als E-book erhältlich.

Himmelstürmer Verlag, 31619 Binnen
Himmelstürmer is part of Production House GmbH

www.himmelstuermer.de

E-mail: info@himmelstuermer.de

Originalausgabe, April 2020

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

Zu widerhandlungen werden strafrechtlich verfolgt

Rechtschreibung nach Duden, 24. Auflage.

Coverfoto: Pixabay.com

ISBN print: 978-3-86361-828-5

ISBN epub: 978-3-86361-829-2

ISBN pdf: 978-3-86361-830-8

Peter Nathschläger

CODA
- der letzte Tanz

Roman

*Reality is that which
When you stop believing
In it, doesn't go away
(Philip K. Dick)*

Für Richard
dieses unergründliche Gemälde

Eine Sache der Magie

Kapitel 1: Dampf und Feuer

Du solltest im Mondlicht neben mir liegen. Das wäre unser Recht, selbst wenn wir altem Laub gleichen, das schon lange vom Baum gefallen ist. Das Mondlicht würde uns schmeicheln, und in seinem fahlen Glanz könnten wir uns an die Geister der vergangenen Jahre erinnern.

Es wäre mein Recht, dass Du neben mir liegst, doch Du bist anderswo und ich kann Dich weder hier noch in meinen Träumen finden.

Am dritten März landete um 10:35 vormittags aus Madrid kommend eine halb volle Maschine der Fluglinie Iberia auf dem Flughafen von Las Palmas. Die meisten Passagiere berichteten später ihren Verwandten und Freunden und jedem, der es hören wollte, oder auch nicht, dass es wegen heftiger Scherwinde ein sehr turbulenter Anflug gewesen war. Die polternde Landung war der Abschluss eines wilden Ritts durch dramatische Gewitterwolken, die das Flugzeug hin und her warfen. Das beeinflusste nicht im Geringsten die Tanzfreude von sieben jungen, betrunkenen Kubanern, die mit Rumflaschen in der Hand auf dem Mittelgang zotige Kuba-Gassenhauer sangen, tanzten und die Stewardessen, die für Ordnung und Disziplin sorgen wollten, mit anzüglichen Gesten und erotischen Verrenkungen um den Verstand brachten.

Die Maschine parkte abseits vom Flughafengebäude, und die Passagiere mussten mit ihrem Handgepäck, gegen den Wind gestemmt, über weite, betonierte Flächen zum Hauptgebäude laufen.

Einer der zu den Tänzern gehörte, stach aus der Menge. Er hatte sich auch im Flugzeug am erotischen Intermezzo beteiligt, war aber zurückhaltend und umsichtig, passte auf, dass die anderen es nicht zu wild trieben oder gar auf dem Schoß eines verwirrten Passagiers landeten. Die Strecke über das Flugfeld zum Eingang des Flughafens ging er mit einer Leichtigkeit, die befürchten ließ, der Wind würde ihn fassen und in den Himmel werfen. Seine Haut hatte die Farbe von Honig, seine Augen schimmerten bernsteinfarben, sein Körper war langgliedrig und grazil, sein Gesicht vermittelte Selbstbewusstsein und Stolz, und es war für einen Mann bestürzend schön. Die langen Haare trug er zu einem steifen

Zopf geflochten und um seine Mundwinkel war der Hauch eines Lächelns. Das war Miel, der Choreograph und erster Solotänzer der Dancecompany *Vapor y Fuego*. In seinem eigenen Universum aus Klang und Bewegung und Licht ging er voran und seine Truppe folgte ihm trunken vor Freude, am Ende der bevorstehenden Auftrittsreihe auf den Kanaren nach einer dreimonatigen Tournee durch Europa endlich heimzufliegen nach Kuba. Im Sommer nach der Tournee wollten sie die Entscheidung treffen, ob sie als eigene Tanzkompanie weitermachten oder in den sicheren Hafen der großen Hotelketten zurückkehrten, aus denen sie beim Vortanzen im November des Vorjahres zu Miels Company geholt worden waren. Die regierungseigenen Komitees ließen ihnen dabei erstaunlich freie Hand. Miel war zwei Jahre lang der stellvertretende Choreograph des Tropicana in Havanna gewesen und hatte mit der Entscheidung, eine eigene Truppe gründen zu wollen, nicht nur Freunde gewonnen, vor allem, weil die von ihm inszenierten Tanzshows viel Geld abwarfen; seine Choreographien garantierten fulminante Shows und ein in Flammen stehendes Publikum. Als sich abzeichnete, dass Miel abtrünnig werden könnte, flüsterte man mit geschürzten Lippen, dass seine Shows deswegen so gut liefen, weil er dem Publikum genau das Maß an Erotik und Zweideutigkeit bot, dass es erhoffte. Andere, die ihn besser kannten, meinten, es sei seine Fähigkeit, über den Tellerrand der Standardrepertoires hinauszusehen und in jeder Show auf die unterschiedlichen Persönlichkeiten seiner Tänzerinnen und Tänzer einzugehen. Dies gelang ihm, war man sich in den künstlerischen Kreisen Kubas einig, mit verblüffender Schlichtheit und Eleganz. Miel war nie ein Former oder Schinder, er streichelte und motivierte seine Crew zu Höchstleistungen, er inspirierte und liebte sie und sie liebten ihn und sie tanzten für ihn bis an den Rand der körperlichen und seelischen Erschöpfung. Der Lohn war ein nie versiegendes Grundrauschen aus donnerndem Applaus, feuchten Augen, unzähligen Zetteln mit Telefonnummern und E-Mail-Adressen und prallvolle Kassen.

Nach einer Vorstellung von Miels Ballettgruppe verließen die Menschen für gewöhnlich den Saal mit einem wehmütigen Lächeln und der zartbitteren Gewissheit, dass es Magie gibt.

Ein anderes Gerücht war, dass Miel seine Crew nicht nur nach ihren Qualitäten als Tänzerinnen und Tänzer zusammengestellt hatte, sondern auch danach, wie gut sie im Bett waren. Seine Bisexualität war bekannt

und kein Geheimnis. Im Parque Central von Havanna und am Malecon und am Prado tuschelte man, dass er sich gerne hübschen Mädchen hingab, die ihn mit einem umgeschnallten Penis ins zerwühlte, nach Sex duftende Bettzeug fickten. Bei Jungs wiederum sei er angeblich nur aktiv. Da diese Gerüchte ebenso viele Varianten wie Erzähler hatten, wusste keiner mehr, was daran wahr und was reine Folklore war. Jedenfalls, und darin gab man sich einig, herrschte in der Gruppe nicht nur ein harmonischer Umgang unter den Tänzerinnen und Tänzern, sondern auch eine knisternde, erotische Grundstimmung, die die Luft um sie zum Flirren brachte. Niemand sprach es laut aus, aber man war davon überzeugt, dass in Miels Company jeder mit jeder und jedem ein sexuelles Verhältnis hatte. Dies befeuerte glutheiße Träume und säuregetränkte Eifersucht bei allen, die nicht zu diesem Kreis gehörten.

Gegen Mittag checkten sie im Faycan in Las Palmas ein, einem einst heruntergekommenen Hotel, das 2016 komplett saniert worden war, was nichts an der moderaten Preispolitik verändert hatte. Das Faycan verfügte über große Zimmer, die auf die schmale Calle Nicolás Estévez hinaus gingen, wo ständig Lärm und Trubel herrschten. Lehnte man sich aus einem der Fenster, konnte man linker Hand am Ende der Gasse die Promenade und den Strand Playa de Las Canteras sehen.

Auf den Kanaren waren drei Auftritte geplant. Der erste war gleich für den nächsten Tag vorgesehen, die Montagsvorstellung im Theater *Pérez Galdós* von Las Palmas. Der nächste war eine Woche später auf einer Bühne im Yumbo-Center von Play del Inglés auf dem Plan, und der letzte Auftritt fand am Mittwoch, auf der Insel Lanzarote auf der Bühne des Iberostar im Lanzarote Park statt. Sowohl der Auftritt im Yumbo-Center in Playa del Inglés, als auch der Auftritt im Iberostar auf Fuerteventura waren mehr Gefälligkeit als aus finanzieller Überlegung eingeplant worden. In beiden Fällen hatten Freunde von Freunden in der kubanischen Regierung ihre Kontakte bemüht, um Gattinnen, Töchter und auch einem Sohn, dessen Name nicht genannt werden soll, einen großen Gefallen zu tun.

Für die Administration der Auftritte, die Verwaltung des Geldes, die Reisepläne und Buchungen war ein stämmiger Mann mit argwöhnischem Gesicht verantwortlich, der stets dreinblickte, als würden ihn Magenschmerzen quälen.

Nachdem sie sich in den Zimmern verteilt, und dort die Kostüme und Straßenkleidung aus den Koffern quollen, nachdem sie geduscht und gekichert und sich gegenseitig geholfen hatten, die Haare zu machen, strömten sie aus dem Hotel in die enge und quirlige Calle Nicolás Estévez Richtung Parque Catalina, und zogen Blicke auf sich wie Glühwürmchen in einem nachtschwarzen Wald.

Zuvor hatte Yasmiel Renolo Herrera, den seine Freunde einfach nur Miel riefen, mit dem Manager der Tournee, dem gedrunghenen und ewig übellaunigen Jorge Dagosta, den Zeitplan für den nächsten Tag besprochen. Ab 11:00 hatten sie die leere Bühne des Theaters für Proben zur Verfügung. Sie bekamen drei Bühnenarbeiter, einen Tontechniker und zwei Beleuchter zur Seite gestellt, um die vorab per E-Mail geschickten Abläufe zu fixieren. Die Musik war auf einem USB-Stick, von dem Miel drei Kopien angefertigt hatte. Der Großteil der ausgewählten Musik bestand aus kubanischen Klassikern, die durch Miels Choreografie und Kostüme sowie durch allerhand elektronische Effekte entstaubt wurden. Dann gab es zwei Themen aus Hans Zimmers Soundtrack zum Film *Interstellar*, für deren Verwendung sie schon vor einem Jahr die nötigen Bewilligungen bei Zimmers Management eingeholt hatten, ebenso wie für die drei Themen von Vangelis aus den Alben MASK, SPIRAL und VOICES. Alles zusammen ergab ein durchwachsenes und herausforderndes Musikgemisch, das mit Geräuscheffekten und schweren, dröhnenden Chören angereichert war.

Jorge schien abwesend und nicht bei der Sache, und Miel, der von den Menschen stets gut dachte, nahm an, er sei einfach übermüdet und frustriert. Müde von der Reise und frustriert, Tag und Nacht von schönen und wilden Jugendlichen umgeben zu sein, und nichts davon zu haben. Er gab sich professionell und distanziert, aber Enrique hatte nach einer Vorstellung in der Arena von Toledo zu Miel gesagt, dass er das Gefühl habe, Jorge würde ihn mit den Augen ablecken, Jorge sei von einem grausamen Hunger erfüllt, und von der noch schrecklicheren Gewissheit, dass es für seinen Hunger keine Sättigung gab. Nicht ganz klar war, was Jorge bevorzugte, Jungen oder Mädchen. Er verzehrte sich nach allen von ihnen. Wenn er nicht gerade kalkulierte und plante, schien er sexuell unter Strom zu stehen und starrte sie an, wenn sie scherzten, probten und tanzten, und Miel war davon überzeugt, dass Jorge ganz unmittelbar damit zu tun hatte, dass aus den Garderoben von Zeit zu Zeit verschwitzte

Damenslips und Unterhosen von Tänzern verschwanden. Für Enrique, Miels Lieblingstänzer und damit auch der zweite Solotänzer nach der hochtalentierten und tödlich arroganten Veronique Leon, war das ein willkommener Anlass, erhebliche Summen seiner Gage in europäische Markenunterwäsche und Markenkleidung zu investieren - *Ich muss ja neue Sachen kaufen, wenn andauernd meine Socken und Slips verschwinden, hör mal!* Enrique war der eleganteste der Tänzer, und ganz bestimmt war er der Zeigefreudigste der Truppe. Bei einem Bier in einem Lokal in Berlin hatte er gestanden, richtig darauf abzufahren, wenn er die lüsternen Blicke der Frauen und Männer in den ersten drei Reihen sehen konnte, ob sie nun ihm galten oder nicht, war ihm egal. Er nährte sich vom Hunger der Gäste, sagte er, trank noch ein Bier und grinste schief und selbstverliebt.

Am Abend des dritten März wirbelten sie durch den Parque Catalina, scharten sich um ein Beatbox-Duo und gaben eine Einlage, die die Menge der Schaulustigen verdreifachte und verzichteten zugunsten der Jungs auf das Angebot, sich etwas Geld aus dem herrschaftlichen Zylinder zu nehmen. Im großen Garten des Café Derby tranken sie einige Mojitos, die ihnen erst dann schmeckten, nachdem Veronique und Javier den Barman dazu überredet hatten, etwas mehr Angostura und weniger Zucker zu verwenden. Der kanarische Rum schmeckte ihnen ganz ausgezeichnet und gegen drei Uhr früh verschwanden zwei Tänzer aus der Runde, in den Schatten einer Platane, wo keine Parkbeleuchtung störte. Nach einer Viertelstunde kamen die beiden, Yanelis, der femininste Tänzer der Truppe, und Regina, aus dem Dunkel zurück und zogen den Geruch von Sex hinter sich her wie einen Schleier. Yanelis schlurfte ausgepumpt und kraftlos grinsend und Regina deutete mit Hand und Zunge, dass sie ihn ausgesaugt hatte wie ein Vampir. Das führte zu einiger Verblüffung, weil man bislang davon ausgegangen war, Yanelis würde sich nur für Jungs interessieren. Das aufgeregte Geschnatter ging weiter, bis sie das Hotel erreichten und wie liebevolle Geister in die Zimmer flossen, wo es noch kurz sumnte und vibrierte und bald still wurde.

Nach ihren ersten großen Erfolgen kurz nach Gründung des Ensembles, so wurde geflüstert, fielen die Masken der strebsamen jungen Tänzerinnen und Tänzer, und sie schwänzten Proben, rauchten, obwohl sie Nicht-

raucher waren und tranken, obwohl sie keinen Alkohol mochten. Sie zogen mit brennenden Geldbündeln am Malecon entlang, Plastikbecher voll mit Rum und Zitronenlimonade. Im Morgengrauen beobachtete man, wie sie vom Mond geprügelt nach Hause schlurften und trunken kicherten. In den ersten Monaten von *Vapor y Fuego* wohnten sie in einem großen Apartment in der Avenida de los Presidentes in Vedado. Trotz ihrer plötzlich ausbrechenden Liederlichkeit brachten sie ihre Shows mit Feuer und Grazie auf die Bühne und neben erstaunlichen Mengen an Geld, wurden sie mit Applaus und Liebe überhäuft. Neben *Ballet Revolución* und *Acosta Danza* waren sie das dritte erfolgreiche Tanzensemble aus Kuba. Die internationale Presse wurde während ihrer Tournee durch Europa auf sie aufmerksam und berichtete wohlwollend bis überschwänglich über einen besonders gelungenen Auftritt in Paris.

Auf die Bühne zu gehen, sagte Miel einmal in einem Interview, das er der kubanischen Parteizeitung *Granma* gab, war für sie wie nach Hause kommen. Kuba war ihre Welt, beeilte er sich zu sagen, aber die Bühne war ihre Wohnung.

Und genauso kam es auch den Bühnenarbeitern und Beleuchtern im Theater an, als das Tanzensemble aus Kuba sich auf der Seitenbühne im Kreis versammelte, die Köpfe zusammensteckte, kicherte, flüsterte und dann, als die Musik einsetzte, auf die Bühne lief.

Javier, der größte und muskulöseste von ihnen, war zwar Corpstänzer, hatte aber ein zweiminütiges Solo, das er kraftvoll wie ein Stier tanzte. Während der Tournee durch Europa hatte er erfahren, dass er Vater eines bildschönen und gesunden Mädchens geworden war, und sein Vater, der ihn verstoßen hatte, weil er der Überzeugung war, sein Sohn sei schwul, weil er zum Ballett gegangen war, starb eine Woche vor der Geburt seines Enkelkinds, dem Beweis, dass sein Sohn vielleicht von den ihm angelasteten Umtrieben wusste, sich jedoch nicht daran beteiligte. Was so auch wieder nicht stimmte, denn Javier hatte, wie sehr viele kubanischen Männer, keine Hemmungen, plötzlich im Fieber der Nacht aufwallende Gelüste auch mit einem anderen Mann zu kühlen. Im Ensemble hatte er sich zwei Mal kurz hintereinander mit Yanelis eingelassen, weil er da war, sexy, verführerisch und gleichzeitig angenehm männlich und feminin zugleich, und als sich ein drittes Mal anbahnte, durch die Zähne pfeifend abgewunken und einen Monat später Miel in trunkener Vertraulich-

keit zugeflüstert, als sie in Paris durch die singenden Gassen der Nacht zogen: «Meine Güte, bei allen Heiligen, Yanelis ist schlimmer als eine ausgehungerte Frau! Hast du gewusst, dass er lacht, wenn es ihm kommt? Na, ich kann dir sagen!»

Die Probe verlief beeindruckend, und zwar so sehr, dass sogar der Inspizient und die Beleuchter applaudierten. Die Abendvorstellung war ausverkauft und Jorge Dagosta, der kurz vor Ende der Probe über den Mittelgang des Zuschauersaals stampfte, hatte ein breites Grinsen im Gesicht, als er seiner Truppe vom ausverkauften Haus berichtete.

«Das wird so ein Heuler, ich sags euch!»

Die Krönung des zweistündigen Auftritts war der Pas de deux, den Enrique mit Veronique zu Hans Zimmers Soundtrack *Interstellar* tanzte, er, feurig und vor Leidenschaft zerfließend, sie, dominant und kühl, ihn zurückweisend und spöttisch lockend. Mehr als einmal glitten ihre langgliedrigen Finger über die deutliche Wölbung unter dem mattschwarz glänzenden Spandex. Der Zuschauerraum verharrte wie in einer anderen Dimension und ohne Atem, als sich der Tanz der beiden mit der Intensität der schweren Orgelmusik zu einem angedeuteten Orgasmus steigerte.

Stunden später gestand Enrique lachend, dass er in der siebenminütigen Pause nach dem Tanz mit Veronique wie ein Irrer herumrennend eine Toilette gesucht hatte, um sich abzureagieren. Die Vorstellung wurde frenetisch bejubelt, die Bühne brannte und der Zuschauerraum war in Rauch und Wahnsinn gehüllt, als die Tänzerinnen und Tänzer nach der letzten Verbeugung abtraten und der Vorhang für diesen Abend fiel.

Aufgewühlt vom wilden Applaus und der Hitze auf der Bühne fuhren sie mit einem Minibus zurück ins Stadtzentrum und weiter zum Hotel, zogen sich um, duschten noch einmal, machten sich ausgehertig und schwirrten kurz nach Mitternacht in die Gassen von Las Palmas schmaler Hüfte, zwischen dem Parque Catalina und der Promenade Playa de las Canteras. Der Rum floss in Strömen und sie fielen mit Fackeln aus Geldscheinen in die kleinen Ecklokale ein, machten mit Blicken und Gesten tausende Versprechungen und brachen unzählige Herzen. Im ersten Schimmer des Morgens gähnten sie und streckten sich und pilgerten wie eine Horde erschöpfter Soldaten zurück zum Hotel, um bis mittags

zu schlafen und den Rest des Tages am Strand nahe dem Hotel zu verbringen, mit der Stadtkulisse im Hintergrund und den Füßen im warmen Sand. Eine Woche Training, gerade so viel pro Tag, dass sie sich nicht vor sich selbst zu schämen brauchten, dazu die neuen Musikstücke, die Miel für die Kanaren reserviert hatte, und faule Nachmittage am Strand bei Mojito und Cola-Rum.

Das war der Plan.

Die Wirklichkeit holte sie ein, als Veronique, Yanelis und Enrique beim Empfang des Hotels standen. Miel war gerade mit dem Concierge im Speisesaal. Sie flüsterten eindringlich miteinander, Julio und Regina kamen schlaff von der Nacht die Treppen hinunter und spürten beinahe gleichzeitig die alarmierende Stimmung in der Eingangshalle.

Miel kam mit dem Rezeptionisten zurück aus dem Speisesaal, der den Charme einer alten Bahnhofshalle versprühte, und schluckte, gab keine Antworten auf die Fragen, die auf ihn einstürmten. Er sah, und das war außergewöhnlich, blass und verunsichert aus. Enrique fuhr ihn an: «Was ist, warum gehen wir nicht einfach frühstücken?»

«Das geht nicht», antwortete Miel heiser vor Schreck.

«Und warum nicht?», knurrte Javier ungeduldig. «Ich hab Hunger!»

«Weil wir ein Problem haben. Deshalb!»

«Was für ein Problem? Ich bin verkatert und brauche sofort etwas zu essen. Das ist doch alles ein Blödsinn», fuhr ihn Regina an und drehte sich im Kreis: «Wo ist Jorge? Der soll das in Ordnung bringen, dafür haben wir ihn ja.»

Miel war zu einem Häufchen Elend zusammengesunken und krächzte: «Da haben wir ja auch schon unser Problem. Jorge ist weg. Sein Zimmer ist leer, er hat das Hotel um fünf Uhr früh verlassen. Und wenn ich sage, sein Zimmer ist leer, dann meine ich das auch so. Er hat unsere Pässe und die gesamten Einnahmen der Tournee mit. Und wir haben gar nichts mehr. Das Geld, das wir bei uns haben, die Kleidung und die Kostüme. Die Zimmer wurden ja bereits bar bezahlt. Das ist nicht unser größtes Problem, zumindest nicht bis Sonntag.»

Yanelis hatte Tränen der Wut in den Augen: «Was ist er? Weg ist er? Wie kann er das tun? Das ist unser Geld, unser Verdienst. Was soll das heißen? Wir können hier nicht weg?» Er sah Miel verzweifelt an: «Wir kommen nicht nach Hause?»

Der Hotelangestellte mischte sich nieselnd ein: «Sie können am Sonntag ausnahmsweise bis dreizehn Uhr bleiben. Danach müssen ihre Zimmer bitte geräumt sein.» Nachdem er sie hoheitsvoll betrachtet hatte, sagte er leise zu Miel, wo er die nächste Polizeidienststelle finden könne, falls er eine Anzeige machen möchte.

«Was machen wir jetzt?», kam es von Enrique und er klang wie ein verkühlter Hahn. Miel, der seine Tänzerinnen und Tänzer um einen halben Kopf überragte, zählte durch. Alle waren hier, mit ihm alle sieben.

In diesen banger Stunden nach Entdeckung von Jorges niederträchtigem Diebstahl erwies sich Miel als umsichtig und verantwortungsbewusst und tat, was nötig war. Zuerst wollte er Anzeige bei der Polizei erstatten, was nicht reibungsfrei funktionierte, da er nur seine kubanische ID-Karte vorweisen konnte, was von der Polizei nicht zur Identifikation seiner Person akzeptiert wurde. Dennoch nahm eine freundliche junge Frau mit üppigen Hüften und wild wallendem Haar den Tatbestand auf und versprach, ihnen weiterzuhelfen, sobald sie von der kubanischen Botschaft Ersatzdokumente ausgestellt bekommen hatten. Dazu mussten sie alle in die Calle León y Castillo No. 247, nahmen den Bus und kamen zu spät, denn die Botschaft schloss um 13:30. Unverrichteter Dinge kehrten sie zurück ins Hotel, versammelten sich in Miels Zimmer und beratschlagten, wie sie weitermachen konnten. Die deprimierenden Entschlüsse liefen darauf hinaus, dass es keine Partys mehr gab. Jeder musste sein Geld auf den Tisch legen und es wurde abgerechnet. Immerhin brachten sie so sechshundertfünfundvierzig Euro zusammen. «Damit kann nicht mal einer von uns zurück nach Kuba, um irgendwie Hilfe zu organisieren», sagte Julio, der sich sonst still im Hintergrund hielt.

«Daran denkt auch keiner», sagte Miel, schlichtete die Scheine Kopf an Kopf und stapelte die Münzen. Dann: «Wir machen folgendes. Keine Partys, ja?» Alle nickten. «Zweitens: Kein teures Essen, keine Shoppingtouren, wir müssen sparen. In den nächsten zwei Tagen sollten wir das mit der Botschaft klargemacht, und noch diese Woche die Anzeige unter Dach und Fach haben. Ich versuche auch, Franco vom Tropicana telefonisch zu erreichen, um ihm von unserer Situation zu berichten. Vielleicht hat der eine Idee. Es wird drauf hinauslaufen das wir versuchen müssen, die Show im Yumbo-Center zu machen, um an Geld zu kommen. Vielleicht können wir dann ein paar von uns über Madrid zurück nach Kuba schicken. Aber es wird nicht für alle reichen.»

Yanelis zeigte damenhaft auf, hatte ein bitteres Grinsen im Gesicht und warf ein: «Wir sind gemeinsam gekommen. Und ich finde, wir sollten auch gemeinsam abreisen. Schicksalsgemeinschaft, oder so, klar?»

Die anderen nickten. Murrmelten «Ja».

Am Ende dieser Woche, genaugenommen am Freitagabend, hatten sie Ersatzpapiere, und bei der Polizei die Anzeige gegen Jorge Dagosta erstattet, und am Ende dieser Woche wurde Miel erneut bewusst, dass Gottes Mühlen und die kubanische Verwaltung sehr, sehr langsam mahlen.

Am 10.03 verließen sie schwer bepackt das Hotel, schleppten sich und ihre Umhängetaschen, Rucksäcke und Koffer zum Parque Catalina und nahmen den Linienbus Nummer 30 nach Playa del Inglés. Der Tag war dicht bewölkt und schon um zehn Uhr vormittags hatte es bei achtzigprozentiger Luftfeuchtigkeit beinahe dreißig Grad. Das war für Gran Canaria im März unüblich und selbst für Kubaner schweißtreibend. In Playa del Inglés orientierten sie sich zunächst einmal und schleppten ihre Koffer durchs Yumbo-Center, wo sie sich beinahe zwischen einkaufslustigen Touristen verloren. Später stolperten sie über die Treppen hinunter in den Park des Einkaufszentrums und dort liebäugelte Miel mit dem Kellner einer schwulen Bar, der gerade damit beschäftigt war, den Rollladen hochrattern zu lassen, um die Korbstühle und Holztische aus dem dunklen Lokal ins Freie zu schaffen. Zehn Minuten später hatte der Kellner, ein ebenso muskulöser wie drahtiger Portugiese mit Namen José, eingewilligt, dass sie ihre Taschen, Rucksäcke und Koffer im Lagerraum des Lokals stapeln durften. Er erkannte sie, weil auch bei ihnen, in der Adonis-Bar, zwei Plakate hingen, die den Auftritt des kubanischen Balletts *Vapor y Fuego* ankündigten. Da die Jungs des Balletts im Vordergrund waren und die Mädchen fast nicht zu sehen, waren die Plakate hoch begehrt und José berichtete Miel mit leicht entflammten Blicken, ein Tourist hätte im angetrunkenen Zustand für ein Plakat zweihundert Euro geboten. Er hätte den Handel ja perfekt gemacht, aber der Gast war ein Stammgast und ein guter Freund des Lokalbesitzers, da wollte er sich auf keinen blöden Scheiß einlassen, wie er es ausdrückte. Miel fasste in wenigen Worten zusammen, was vorgefallen war, und José versprach, sich umzuhören, wie man ihnen helfen könnte. Das war freundlich gemeint, doch Miel war abgebrüht genug, um zu wissen, dass die Freundlichkeit des kleinen Portugiesen dampfende Geilheit war. Miel

stocherte gekonnt im Feuer der Leidenschaft des jungen Kellners, bis er ihnen Toasts und Bier ausgab. Julio und Enrique trugen mit verschmitztem Lächeln und gespreizten Schenkeln und im Takt der Musik kreisenden Hüften dazu bei, dass José weiterhin Freude daran hatte, sie zu bewirten. Das war sittlich vielleicht nicht ganz bügelfrei, so mit der Leidenschaft zu spielen, aber es erfüllte seinen Zweck.

Etwas später gingen sie, von der Last ihres Gepäcks befreit und einigermassen gestärkt, zur Bühne in der Mitte des Parks im Yumbo-Center, fanden die Bühnentechniker und stellten sich vor, erklärten die Situation. Den Arbeitern war das egal, weil ihre Löhne von der Gemeinde bezahlt wurden.

Sie zogen sich in einem Zelt hinter der Bühne um und wurden von Männern und Matronen umschwirrt. Drei stockbesoffene Briten versuchten, sich an Regina und Veronique ranzumachen, scheiterten aber an der selbstbewussten, vom kubanischen Leben gestählten Autorität der stolzen Frauen, und zogen mit schrumpfenden Schwänzen und feuchten, stieren Blicken ab.

Trotz der Ungewissheit, was ihre Zukunft betraf, und ihrer regnerischen Laune verlief die Probe ausgezeichnet, und die vorbeispazierenden Touristen und die Arbeiter der Gemeinde, die im Park für Ordnung sorgten, applaudierten lange und laut.

Inzwischen hatte sich bei den Lokalbesitzern und Kellnern der unteren Ebene im Yumbo-Center herumgesprochen, in welcher Lage sich das Tanzensemble aus Kuba befand, was unterschiedliche Reaktionen auslöste. Die einen trugen kleine Sachspenden, Getränke und Sandwiches zusammen, die anderen orakelten, man werde die verdammte Bande bald ohne ihren überheblichen Stolz um Essen betteln sehen, und in zwei oder drei Wochen würden sie ihre kubanischen Ärsche für zehn Euro am Hafen von Las Palmas anbieten. Das gehässige Kichern und die Mildtätigkeit hielten sich die Waage.

Die Soundanlage im Yumbo-Center war bedeutend besser als die im Theater in Las Palmas, und die Akustik durch den kantigen Bau der Einkaufszeilen, die den Park einschlossen, war grandios. Die Show verlief ohne Zwischenfälle, mit dem Unterschied, dass Yanelis bei seinem kurzen Soloauftritt zur Musik von Vangelis in Tränen ausbrach, ohne den Tanz zu unterbrechen. Die Menschen sahen das und waren zutiefst be-

wegt, selbst Miel und Regina und Julio auf der einen Seite der Bühne, und Enrique und Javier und Veronique auf der anderen Seite, sahen gerührt zu, wie sich Yanelis die Verzweiflung, die Wut, die Enttäuschung und Angst von der Seele tanzte und am Ende, tief atmend, in Triumph und Applaus badete. Die emotionalen Wogen, die das Publikum erfasst hatten, verebten lange nicht. Nach der Vorstellung gingen sie zur Adonis-Bar, zwischen Applaus und anzüglichen Blicken, ins Lager, zogen sich um und saßen eine Weile wie betäubt zwischen ihren Taschen, den Koffern und Rucksäcken, und in der Luft hing die Frage: *Was jetzt?* Die Gage für den Auftritt hatten sie in bar erhalten, und damit konnten sie zumindest ein paar Tage in einem der Apartments in Playa del Inglés, oder zu günstigeren Konditionen, außerhalb der Tourismuszone wohnen.

Um Geld zu sparen, entschieden sie sich, das Angebot eines dänischen Touristen anzunehmen und in einem Apartment etwas außerhalb von Playa del Inglés zu wohnen, das gerade frei war. Noch in dieser Nacht kauften sie in einem der rund um die Uhr geöffneten Touristenläden sieben Luftmatratzen und ebenso viele große Strandtücher. Für eine Woche waren sie vor Regen und Sturm und der Polizei sicher, die angeblich sehr scharf gegen Wildcamper und Obdachlose vorging, die am Strand nächtigten. Den Abschluss des Geschäfts mit dem Dänen erledigte Yanelis, in dem er mit dem schnaufenden, stets schwitzenden, übergewichtigen Mann mit dem Gesicht eines verschlagenen Kindes, in einer dunklen Ecke des Yumbo-Centers verschwand und sich mit gut geschaupielter Grandezza in seinem Mund ergoss. Das war so klischeehaft, dass er beinahe laut gelacht hätte, als er die Hose hochzog und mit dem Schatten verschmolz.

Als sie dann das muffige, kleine und kahle Apartment an der GC-40 bezogen, wo es nicht mehr gab als ein paar Geschäfte und heruntergekommene Wohnhäuser, ging Yanelis als Letzter unter die Dusche und brauchte am längsten. Dann suchte er sich eine freie Luftmatratze im Wohnzimmer und deckte sich mit einem Strandtuch zu. Sehr lange lag er wach und lauschte dem Atem seiner Freunde. Irgendwann, während er auf den Schlaf wartete, schlief er ein und träumte nichts. Fast nichts. Halb hier und halb im Traum waren stampfende Bewegungen von Schatten in Schatten, ein muskulöser Tanz, Dunkelheit, die sich der Dunkelheit hingab.

Die nächsten Tage waren ausgefüllt mit der Suche nach Auftritten und herben Enttäuschungen. Es hatte sich herumgesprochen, dass sie allein gelassen worden waren, kein Geld hatten und in einem winzigen Apartment hausten. An ihnen haftete der verderbliche Geruch von Niedergang und Versagen. Vereinzelt bot man ihnen unverschämt mickrige Bezahlung für Striptease an, oder für andere, niedrigere Tätigkeiten, wie zum Beispiel, in knappen Slips bekleidet, für Clubs Werbung zu machen. Ein Lokalbesitzer wollte sie als Anreißer in Lederslips vor dem SM-Lokal; all das lehnte Miels zuerst empört, und später zunehmend frustriert ab. Fünf Tage später wurden sie aus dem Apartment vertrieben und standen Donnerstag spätnachts mit ihren Sachen um sich geschart, auf der Straße. Die Stimmung glich einem Scherbenhaufen.

Geld hatten sie noch, und so kauften sie Bustickets und fuhren mit dem Linienbus zurück nach Las Palmas, weil sie sich dort geborgener und nicht so ausgestellt fühlten. In der Hafenstadt waren sie zumindest in einer Welt, die ihnen halbwegs vertraut war und die ihre Sprache sprach.

Miels Philosophie zufolge war das ganze Leben ein Tanz, man musste es nur erkennen. Und in seinen Choreografien hielt er sich an das Motto von Luis Hernandez Gonzales, dem Prinzipal der Ballettschule von Havanna: Weniger ist mehr. In einem Tanz muss jede Bewegung an ihrem Platz sein, keine zu viel und keine zu wenig, die Tänzer müssen voller Stolz und Ergebenheit sein. Und dass das Leben ein Tanz war, bestätigte ihm eine kanarische Zeitung, die er aufschlug und im dünnen Licht der Sitzbeleuchtung las. Auf Seite zwei war eine Reportage über ukrainische Fischer, die seit knapp fünfzehn Jahren auf ihren dahinstrohenden Kähnen im Hafen von Las Palmas hausten. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion wurden die Fischereibetriebe privatisiert und die Offiziere der Schiffe nutzten technische Zwischenstopps, um sich mit der Heuer aus dem Staub zu machen. Sie ließen die Matrosen in den Häfen auf den schlecht gewarteten Schiffen sitzen, mit unbezahlten Reparaturkosten und offenen Hafengebühren. Die ukrainischen Matrosen saßen in den Häfen von Peru, Argentinien, Uruguay und eben auch von Gran Canaria fest. Die Schiffe im Hafen von Las Palmas waren zusammen getaut worden und bildeten einen kleinen, tragischen Kosmos, in dem sich die Männer bewegten, langsam, ohne Hoffnung, von ihren Familien getrennt. Die Polizei ließ sich dort nie blicken und Touristen und Einheimi-

sche wagten sich nicht zu den äußeren Molen des Hafens von Las Palmas, weil es dort immer wieder zu Streit, Prügeleien und Messergefechten kam, die blutig endeten.

Der Tanzschritt in der tragischen Geschichte des Ensembles war: Sie waren Gestrandete, ebenso wie die ukrainischen Matrosen auf ihren alten Schiffen. Ein sich anbahnender Pas de deux.

Miel beschloss noch auf dieser Fahrt, unter dem bleichen Licht des Mondes, entlang der Küste, sein Ensemble in das finsterste Eck des Hafens zu führen, in der Hoffnung, dort Unterschlupf zu finden.

So gingen sie durch zwei Welten, bevor sie im Gestank von Rost und altem Öl zumindest vorübergehend eine neue Heimat fanden. Die erste Welt war die der Touristen und Einheimischen, die im Parque Catalina oder beim Castillo de la Luz ihren Belangen nachgingen und bestenfalls ahnten, was sich nur knapp einen Kilometer vom Parque Catalina entfernt, für ein Leben eingekerkert hatte.

Die zweite Welt war die der Ent- und Beladung von Frachtschiffen im kalten, weißen Neonlicht. Männerstimmen und raue Rufe, Metall, das auf Metall krachte, Elektromotoren, die anliefen und wimmerten und Dieselmotoren, die gurgelten und dröhnten. Was Miel und seine Crew zuerst irritierte, dann aber als beruhigend wahrgenommen wurde: Kein Mensch kümmerte sich um sie. Hier fühlte sich niemand zuständig für sieben Latinos mit unterschiedlich dunkler Haut, die Koffer und Taschen schleppend am Frachthafen herumirrten wie entkräftete Schmetterlinge, die irrtümlich in die Nacht geflattert waren.

Miels Eltern waren Arbeiter, die selbst in der tödlichsten Hitze auf den Zuckerrohrplantagen in Pinar del Rio nie verzagten. Es war ihr Stolz, gut darin zu sein, was sie taten, als sie jung waren. Drei Jahre nach der Revolution kamen die Russen, um, wie sie sagten, die Planwirtschaft auf Kuba auf Vordermann zu bringen, und drei der Vorarbeiter, die kamen, waren Ukrainer. Hatte er als Kind und auch als Teenager seine Eltern noch dafür gehasst, dass sie ihn zwangen, russisch zu lernen, fand er nun, er müsse ihnen Abbitte leisten, als er vor seiner Crew stand und auf die drei heruntergekommenen Männer blickte, die ihm gegenüber auf Klappsesseln an einem Campingtisch saßen und Schach spielten. Von der Reling des rostigen Kahns hinter ihnen kam kaltes Licht von einem

Scheinwerfer, der die gesamte Szene geisterhaft ausleuchtete. Miel sprach sie auf Russisch an und zeigte gleich vom ersten Wort an, dass er vorhatte, ihnen mit Respekt, aber nicht unterwürfig entgegenzutreten. Erst als er erzählte, dass sie gestrandet waren und nicht mehr nach Hause konnten, zumindest so lange nicht, bis gewisse Formalitäten geklärt waren, unterbrachen die zwei Männer ihr Spiel, und der Dritte, der dabei zugesehen hatte, wiederholte mit verschliffener und leiser Stimme: «Gestrandet also? So wie wir?»

«So wie ihr, ja.»

«Ihr seid zu schön, um Schiffbrüchige zu sein.», sagte der Glatzköpfige mit dem harten Gesicht und machte einen Zug mit seinem verbliebenen Läufer und schnippte die zu Ende gerauchte Kippe in das gurgelnde Hafengewässer zwischen Schoner und Kaimauer.

«Schiffbrüchige sind am Anfang immer schön. Und oft jung», gab Miel zu bedenken und näherte sich ihnen.

Der, der zugesehen hatte, stand auf und deutete eine kleine, spöttische Verbeugung an: «Ich bin Alexander Popow. Der Kapitän des Schiffs hinter mir, die Geminis, seitdem unser Kapitän mit den Geldern für die Hafengebühr und Wartungsarbeiten verschwunden ist. Der Schwarzhaarige ist Sascha Fjodorow, unser Koch, und der Glatzkopf da ist Nazar Bulgakow, der Sanitäter. Komm näher, Junge, damit ich dich ansehen kann. Komm ins Licht.»

Enrique murmelte, während er Javier am T-Shirt zupfte: «Was hat der mit denen zu bereden?»

Javier hob die Schultern und ließ sie wieder sinken: «Kann kein Russisch».

«Ich verstehe dein Bedenken», sagte Alexander, nachdem er Miel eine Weile zugehört hatte. «Aber ich werde dir etwas sagen. Wir sind arm, wir sind Seemänner und wir leben ein trostloses Leben hier, nicht legal, doch geduldet. Wir trinken viel und kommen gerade über die Runden, wenn wir frühmorgens Fisch an der Playa de las Canteras verkaufen, oder den Fischern hier zur Hand gehen, Netze flicken, Boote ausbessern. Die Jüngeren von uns haben andere Wege gefunden, sich über Wasser zu halten, und auch wenn ich nicht mag, was sie tun, werde ich nichts dagegen sagen. Vielleicht wird euch etwas Ähnliches bevorstehen. Aber was es auch sein wird, ich kann euch Platz auf dem Schiff anbieten. Ihr könnt

eure Sachen an Bord verstauen und wir werden ein wenig zusammenrücken. Ihr Kubaner seid da eh nicht so verweichlicht, oder?»

Miel schüttelte den Kopf und war ein wenig überrascht von der ruhigen und gewählten Ausdrucksweise des Mannes, der aussah wie ein von Nacht und Rum verwüsteter Trunkenbold am Malecon von Havanna.

«Es gibt Kakerlaken hier und es gibt Ratten. Und manchmal gibt es gute Menschen. Von Zeit zu Zeit bringen uns Leute etwas zu essen, Jeans, Unterwäsche, und Arturo, der Sohn eines Gastwirts, kommt einmal die Woche vorbei und bringt uns Wein und Rum und Säcke voll mit Weißbrot, Oliven und Käse. Wir haben Dankbarkeit gelernt. Und noch etwas. Ich habe gelernt, die Blicke von Menschen zu deuten. Falls du dich fragst, warum ich so rede, wie ich rede, solltest du bedenken, dass wir hier sehr viel Zeit haben. Wirklich beschissen viel Zeit. Wir halten uns fit, spielen Schach und lesen. Ich glaube sogar, dass sich einige der Matrosen hier das Wissen für einen Hochschulabschluss erarbeitet haben. Warum sie hierbleiben, obwohl sie so klug sind? Lies Reinaldo Arenas, wenn du dich das wirklich fragst. Es zerriss ihm das Herz, als er Kuba verlassen musste, weil er spürte, dass er ohne Kuba nicht leben konnte, und doch ging, weil er wusste, dass er dort sterben würde. Wir sind so lange hier, dass selbst Odessa uns keine Heimat mehr sein kann, selbst wenn wir heimfahren könnten. Wir haben nur das hier. Und bleiben. Kommt an Bord. Willkommen.»

Miel konnte weinen, ohne das Gesicht zu verziehen. Die Tränen liefen still. «Danke», flüsterte er.

«Bitte. Es ist nicht alles gut und ich werde dir nichts vorlügen. Jetzt wisch dir die Tränen aus dem Gesicht und ... ach, die *Haltung* hast du die ja bewahrt.»

Sie gingen an Bord und blieben acht Monate. In den warmen Nächten schliefen sie an Deck, weil ihnen der Gestank von altem Öl und längst zu Geistern gewordenen Fischen ebenso unerträglich war wie das schleifende Herumgewusel von Ratten und Kakerlaken. In den ersten Tagen wurde viel geweint, weil die Hoffnungslosigkeit an Bord der zusammengebundenen Trawler wie ein Glassturz über allem lag, aber sie verloren nicht den Willen, irgendwie weiterzumachen. Julio und Javier schlossen sich den Matrosen an, die jeden Morgen vor Sonnenaufgang aufstanden und durch die Stadt zur Playa de las Canteras zogen, um sich bei den Fi-

schern um Aushilfsarbeiten zu bewerben. Manchmal fuhren sie mit den kanarischen Fischern und den russischen Matrosen hinaus und blieben den ganzen Tag auf See, bekamen Schwielen auf den Händen und verbrannte Haut im Nacken. Yanelis blieb mit Enrique bei Veronique und Regina bei den alten Matrosen, die immer da waren, und den Jungen, die keinen Job ergattern konnten. Mit allem, was sie zum Reinigen finden konnten, machten sie sich über die Inneneinrichtung der Schiffe her, schrubbten und putzten alles und in jeder Ecke, bis sogar der ranzige Ölgeruch fast nicht mehr wahrzunehmen war. Yanelis' Femininität brachte die Seeleute ebenso aus der Fassung wie die überaus stolze Weiblichkeit von Regina und Veronique, und die drei waren dankbar, dass die Männer sie nur mit intensiven Blicken abtasteten, aber ansonsten mit dem Stolz gestrandeter Seeleute die Hände bei sich behielten, außer sie halfen ihnen, wenn sie stolperten oder an Bord gingen. Die würdevolle Haltung der jungen Kubaner bewirkte das Beste in den Fischern und sie verhielten sich wie verarmte Gentlemen, die auf den Hund gekommen waren. Anzügliche Witze blieben nie aus, aber ihnen fehlte der gehässige, niederträchtige Unterton, der aus Witzen Belästigungen macht.

Im April machte Enrique die Bekanntschaft mit ein paar liederlichen Burschen, die ihn nach ein paar Cola-Rum einluden, etwas Geld mit Botengängen zu verdienen. Dass es dabei nicht um Briefe und Artikel aus dem Versandhaus ging, war ihm von Anfang an klar. Ende April verdiente er mit seinen Botengängen, die durch sein vollkommen selbstbewusstes und geradezu unverschämtes Auftreten stets unverdächtig blieben, mehr Geld, als alle anderen zusammen, machte aber nie eine Geschichte daraus und legte Abend für Abend die Scheine auf den Tisch. Schon auf Kuba war es eines der herausragenden Talente von Enrique, Kontakte zu knüpfen, sich zu sozialisieren und bei Bedarf Geld aufzutreiben. Seine absolute Leidenschaft galt dem Tanz und dem Gedanken, dass jeder Tanz seinen eigenen Erzählraum hat und damit jede Bewegung ein Teil dieses Raums ist. Was er nicht so ohne weiteres zugab, war, dass er diesen Erzählraum auch auf Sex ausweitete. Enrique nahm sich selbst nicht als schwul wahr. Mit derlei kleinlichen Kategorien hielt er sich erst gar nicht auf. Er war Kubaner, und als Kubaner machte er Sex, mit wem auch immer er diesen metaphysischen Erzählraum teilen wollte. Ob das nun eine Frau war, ein Mädchen, ein Mann oder ein Junge, war bei ihm eher eine Frage der Tagesverfassung als der sexuellen

Präferenz. Dass er begehrt wurde, wusste er. Es war nicht nur sein Aussehen, sondern die fast jedem kubanischen Tänzer ganz eigene, graziöse Haltung, der schlanke Nacken und seine asiatisch anmutenden Augen im dunklen Gesicht. Begehrt zu werden, war selbstverständlich und er achtete nur darauf, dass ihn das nicht arrogant und dumm machte.

Die Tage und Nächte zogen dahin und im Dunkel der Sternennächte hörten sie hinter dem Schnarchen der schlafenden Kameraden die Träume verlorener Seelen am Pier entlang ziehen. Unablässig versuchte Miel, für sie Tanzauftritte zu organisieren, scheiterte aber in fast allen Fällen an formalen Voraussetzungen: Papiere, gemeldeter Wohnsitz, und, wie er zu spät feststellte, an der ihm anhaftenden und immer stärker werdenden Verzweiflung. Zu dieser Zeit, etwa Mitte Mai, organisierte Enrique über einen seiner halbseidenen Freunde eine Samsung Soundbar mit eingebautem Akku plus Basswürfel und stellte drei Playlisten zusammen. Seinen ersten Auftritt absolvierte er auf der Fußgängerzone vor dem Kaufhaus El Corte Inglés, sammelte durch sein anzügliches Verhalten und seine überaus aufreizende Kleidung mehr als durch seine Tanzshow, zweihundertfünfzig Euro, die er ohne etwas für sich zu behalten, spätnachts vor versammelter Runde auf den Tisch auffächerte. Die Münzen ließ er auf den Geldfächer klimpern.

«Das mach ich morgen wieder», sagte er, etwas atemlos vor Aufregung.

«Was?»

«Na tanzen.»

«Sicher, dass du nur tanzst?», grinste Regina.

Geheimnisvoll lächelnd schob sich Enrique ein Stück mit Olivenöl getränktes Weißbrot in den Mund, kaute und nickte: «Tanzen. Und Leute heiß machen.»

«Weitermachen», grinste Miel breit und froh.

So mutierten Javier und Julio zu hart arbeitenden Fischern und Handwerkern. Sie lernten am Strand Seile zu spleißen, Netze zu flicken und zu hobeln, auf See lernten sie, Netze einzuholen, mit den Fischern den Tee zu teilen und sich nützlich zu machen. Dafür brachten sie Fisch nach Hause, manchmal getragene Kleidung, zwei Frauen entdeckten ihr Herz für die großgewachsenen und stolzen Kubaner und versorgten sie mit